

VII Digitale / interaktive Medien

Peter Fleissner, Wolfgang Hofkirchner, Harald Müller, Margit Pohl, Christian Stary: Der Mensch lebt nicht vom Bit allein

Frankfurt/M. u. a.: Lang 1996, XVI und 328 S., ISBN 3-631-49811-X, DM 49,-

Die Informatik hat ein Selbstbewußtseinsproblem: Von ihren Bezugswissenschaften, aus denen sie entstanden ist, wird sie nicht recht ernst genommen – der Mathematik ist sie formal zu einfach, den konstruktiven Ingenieurwissenschaften ist sie zu wenig handfest. Die Geistes- und Sozialwissenschaften dagegen sagen ihr immer, daß sie von den realen Prozessen und Menschen, die den Algorithmen und Operationen zugrunde liegen, eigentlich nichts versteht. Daher hat es immer Versuche gegeben, die Informatik aus dem ingenieurwissenschaftlichen Käfig hinauszuführen und sie in Richtung von Menschen und Gesellschaft weiterzuentwickeln.

Prof. Zemanek aus Wien hat diese Gratwanderung als Individuum vor einiger Zeit höchst achtenswert durchgehalten, die Autorengruppe um Fleissner aus Wien und Linz versucht, diese Tradition fortzuführen, gewissermaßen das Spannungsfeld Computer-Mensch ganzheitlich zu betrachten – aber wieder nur von der Informatik aus. Vorab gesagt: Es gelingt ihnen kaum und das, weil „der Mensch, der nicht vom Bit allein lebt“ nicht ihre Sache ist (was schon der verunglückte Titel andeutet: schließlich lebt der Mensch überhaupt nicht von Bits).

Dabei ist dem Team gar kein schlechter Überblick gelungen über das, was Informatiker üblicherweise zu Mensch und Gesellschaft formulieren. Das einführende Kapitel zum Informationsbegriff versammelt einige Konzepte, die nicht spezifisch informatisch sind, bleibt aber sehr lückenhaft und ohne klare Aussage. Die historischen Entwicklungslinien – Zahlen-Systeme, Computersysteme, Kommunikationssysteme – sind recht gute Übersichten, arbeiten aber keine neuen Akzente aus der Entwicklung heraus.

Das Kapitel über Informationsverarbeitung in technischen und menschlichen Systemen enttäuscht: Da keine klare Informationsdefinition vorliegt, weiß man auch nicht, was Informationsverarbeitung ist. So kommt dann wieder alles Bekannte zusammen: Modelle, formale Modellierbarkeit, wissensbasierte Systeme, Regelsysteme für die technische Seite; ein sehr mageres Nervensystem für die menschliche Seite, bei der dann anstelle von notwendigen Ausführungen zum Wissen nur die Modelle, die Informatiker bisher für Wissen implementiert und verstanden haben, dargestellt werden. Semantische Netze etwa sind spezielle technische Repräsentationen von begrifflichen Zusammenhängen, die im Menschen eben etwas anders funktionieren.

Menschen werden also fast ausschließlich durch die Informatikbrille gesehen, ähnlich verhält es sich mit Gesellschaft. Diese wird reduziert auf eine simplifizierte Sicht von Ökonomie (getrieben von der Profitrate, das hatte schon Marx deutlicher differenziert), auf Computer Integrated Manufacturing (auf einem recht begrenzten Stand) und das übliche gesellschaftskritische Alibi der Informatik, die „Computer Integrated Warfare“. Schließlich werden noch die Netze angehängt, auch diese ein Grenzbereich der Informatik (da eigentlich eine Domäne der Nachrichtentechnik).

Das Bemühen der Autoren, über die Grenzen der Informatik hinauszugehen, ist nicht gänzlich erfolglos; es gelingt ihnen durchaus, für Informatiker überraschende Quellen einzubeziehen (wenn auch eher in Form von Zufallsfunden) und punktuell menschliche und nicht maschinelle Positionen einzunehmen. Was fehlt, ist eine die Informatik transzendierende Gesamtsicht. So wird dies ein in Details ganz interessantes Buch, das aber eigentlich wenig Neues enthält und die Gefahr in sich birgt, daß an ihren Grenzen interessierte Informatiker nach seiner Lektüre glauben, nun wüßten sie etwas über Menschen und Gesellschaft und die Rolle der Computer.

Am Ende wird dann versucht, die „Informatik als Informationswissenschaft“ zu verstehen (definieren kann man bei der Vagheit nicht sagen). Darüber könnte der Rezensent, der als Informationswissenschaftler seit 25 Jahren mit der Informatik argumentiert, eigentlich glücklich sein. Aber die Sache bleibt ganz lauwarm: Man weiß einfach nicht, was Informationswissenschaft für die Autoren ist, sie führen zwar das Wort ein, ignorieren aber jegliche Diskussion darüber (und auch die gibt es weltweit seit drei Jahrzehnten). Daß die Informatik aus sich heraus eine eigene Gestaltungs- und Wirkungswissenschaft entwickelt, wird auch durch diesen Versuch nicht plausibler. Die Informatik ist kein „Sammelsurium“ von Wissenschaften (S.282), sondern eine unscharfe Disziplin, die immer noch nicht einsieht, daß die wünschbare „Multidisziplinarität“ (S.286) tatsächlich nur in der Zusammenarbeit von Disziplinen realisiert werden kann.

„Der Computer verändert unser Leben“ (S.XI) – wohl wahr, aber davon ist in diesem Buch wenig zu spüren, und insofern können wir die Reflektion dieser Veränderung keinesfalls der Informatik überlassen. Fleissner und Autoren konnten den interdisziplinären Grat nur zu einem relativ kleinen Teil erklimmen. Herausgekommen ist dabei zwar eine ganz brauchbare Übersicht über einige Standardthemen der Grenzdiskussion der Informatik aus deren Sicht; nur, wie der Mensch in einer digitalisierten Welt zurechtkommen soll, die Frage läßt auch dieses Buch offen.

Gernot Wersig (Berlin)